

Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für Obdachlose und Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 4

Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg

Thema:

Bettler stören Kommerz

Die Innenstädte sollen sauber und konsumfreundlicher werden. Der Hamburger Senat will Graffiti's, Hundekot, Obdachlose und Junkies wirksamer entfernen lassen.

Ein Planungspapier der Hamburger Innenbehörde entzündete eine neuartige Diskussion über Armut in der reichsten Stadt Europas. Die neue Stoßrichtung: Die Armen sollen beseitigt werden, nicht die Armut. Bettler/-innen sollen in "Verbringungsgewahrsam" genommen und vor die Stadtgrenze gebracht, alle Betteleinnahmen von der Polizei beschlagnahmt werden. Junkies und Punks werden aus den Einkaufszonen vertrieben und alkoholisierte Menschen eingesperrt.

Das Papier mit dem Titel "Maßnahmen gegen die drohende Unwirtlichkeit der Stadt" nennt die Armen der Stadt in gleichem Zusammenhang mit Graffiti's, Hundekot und einem 24-Stunden-Dienst der Müllabfuhr in der City.

Liebe Freundinnen und Freunde,

diesmal nach etwas längerer Zeit wieder ein neuer Rundbrief aus unserer Gemeinschaft. Vieles hat sich verändert durch den Umzug in ein neues Haus und den Zuzug weiterer Gemeinschaftsmitglieder nach Hamburg. Der Haushalt ist größer, die Gäste sind zahlreicher, das Treiben lebendiger!

Um eine lebendige(re) Gesellschaft geht es in anderen Artikeln über die aktuelle Situation in Hamburg (Bettlerpapier), Aktionen im Umland (Castor-Transporte) oder umgreifende ökologische Zukunftsperspektiven in Deutschland (Nachhaltige Entwicklung). So ist der Rundbrief auch etwas umfangreicher als bisher. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und eine gesegnete Adventszeit!

Christiane Danowski (für die Gemeinschaft)

Dahinter stehen Geschäftsleute. Der Vorsitzende des Hamburger Einzelhandelsverbandes vertritt die Bettlervertreibung offensiv: "Bettler und Handel passen nicht zusammen. Das ist ja wie eine Störung am Arbeitsplatz, die will man ja auch beseitigen". Und: "Die Innenstadt ist doch keine Sozialstation", so der Schuhhändler Ludwig Görtz.

Fortsetzung Seite 3

Aus der Gemeinschaft:

Eine Baustelle wird Zuhause

Am 1. Oktober war es soweit: Unsere Renovierungsarbeiten in der Fabriciusstraße 56 konnten beginnen. In zwei Monaten Umbau und acht Umzügen ist viel passiert.

Anfangs standen wir noch etwas verloren in den leeren Zimmern, doch dann machten wir Arbeitspläne, kauften beim Baumarkt ein und bald herrschte auf den Fluren rege Betriebsamkeit: Der Durchbruch zwischen Küche und EB-Zimmer wurde tapeziert, nebenan malerten zwei mit umweltfreundlicher Quarkfarbe (die hat sich sehr gut bewährt!), später verlegten wir Teppichböden und schraubten Fußleisten an, putzten Fenster, Türen, Kacheln etc.

Nachdem so das ehemalige Pastorat vorbereitet worden war, rollte am 14. Oktober der große Umzugswagen mit Dietrich und mir aus Aachen und Chris aus Dortmund am späten Abend in Hamburg ein: Da waren wir! Aus der Gemeinschaftswohnung ...

Fortsetzung auf Seite 2



"Ich bin hungrig, durstig, nackt, im Gefängnis. Was ihr meinen geringsten Geschwistern getan habt ..." nach Mt 25, 31-46. (Holzschnitt F. Eichenberg)

Aus einer Baustelle wird langsam ein neues Zuhause

Fortsetzung von Seite 1

... in Rothenburgsort war Jens schon herüber gezogen und nach zwei Wochen kam auch Ute aus Büdelsdorf dazu.

Neben unseren noch provisorischen Bettstätten richteten wir zuerst die Küche ein. Während wir hier die ersten warmen Mahlzeiten kochten, ging das Renovieren im ehemaligen Gemeindefrakt weiter. Aus dem 70qm-Raum wurden vier normale Zimmer gemacht: wir verschraubten mit vielen helfenden Händen Gipskartonplatten, tapezierten, strichen, verlegten Fußböden ...

Die Klempner bauten drei zusätzliche Dusehen ein (um den Morgenstau zu reduzieren). Als die Zimmer für Gabi, Klaus und Christina fertig waren, zogen auch sie aus Rothenburgsort hierher. Hans, unser anderer Gast in Rothenburgsort, hat inzwischen eine eigene Wohnung gefunden. Eckard und Klaus halfen ihm bei seinem Einzug und wir freuen uns auf Besuch von ihm.

Gäste leben seit der zweiten Woche auch hier mit uns: Ernest aus England ist von Aachen mit nach Hamburg gekommen (Dietrich hatte ihn dort in einer Suppenküche kennengelernt). Kurzzeitig beherbergten wir zwei kurdische Flüchtlinge. Ihre Frauen waren gerade bei dem Versuch, aus der Türkei zu fliehen, in Istanbul verhaftet worden. Weil sich schnell zeigte, daß es für sie keine Möglichkeit gab, hier Asyl zu bekommen, "flohen" beide überstürzt zurück zu ihren Familien. Ein dritter Kurde blieb nur zwei Nächte und versucht jetzt, in der Schweiz Asyl zu bekommen.



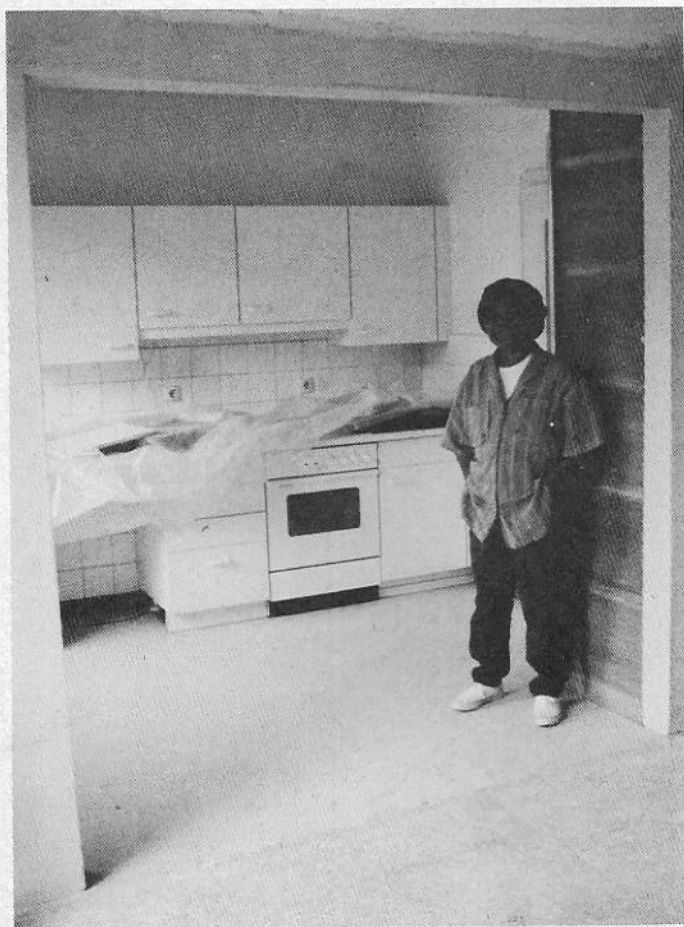
Die Renovierungsscrew bei einer Stärkungspause

Eine amerikanische Nonne aus dem Catholic-Worker-Haus in St. Louis war für drei Nächte zu Besuch, nachdem sie zuvor als Fachfrau an einer UN-Konferenz über Rüstungskonversion teilgenommen hatte.

Das Zusammenleben mit Gästen und BesucherInnen, das uns "Neuen" ja auch noch fremd war, gefällt uns gut. Wir sind froh über die neuen Räume. Unser Treffpunkt im Haus bleibt vorerst das Eßzimmer, denn noch haben wir den 30qm großen Gemeinschaftsraum wenig eingerichtet. Dort feiern wir vor dem großen Hungertuch aus Haiti unsere Andachten, und an unseren 14-tägigen Offenen Abenden setzen wir uns dort mit FreundInnen und BesucherInnen zusammen. Ständig wird in der Küche Gemüse geschnippelt und erzählt, gemeinsam gegessen, Kaffee getrunken und geklönt. Dort tagen wir auch als Gemeinschaft mit unseren verschiedenen Runden: Wie ergeht es uns miteinander im gemeinschaftlichen Leben, wo ist noch etwas zu klären oder anzusprechen, welche Außendienste (z.B. Café Exil) und Termine (z.B. vom "Bündnis gegen Armut und Ausgrenzung") nimmt wer wahr, was muß im Haushalt (noch besser) organisiert werden: Einkaufen, Kochen, Putzen, Herrichten der Gästezimmer ...

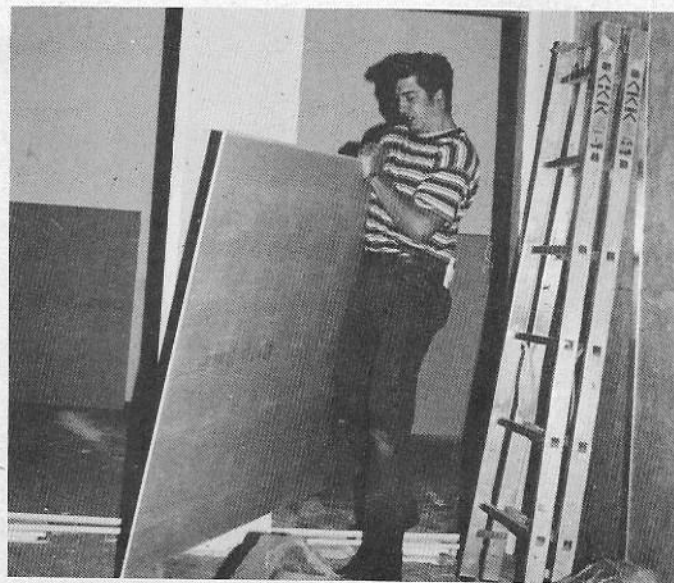
Unsere nächsten Hausprojekte sind: das vierte Gästezimmer einzurichten, im Keller die Pläne für die Gestaltung der Kapelle in die Tat umzusetzen und das Besuchszimmer so herzurichten, daß sich unsere FreundInnen und andere BesucherInnen darin wohlfühlen.

Wir danken allen, die bei den verschiedenen Umzügen und Renovierungsarbeiten mit Hand angelegt haben und allen, die finanziell mitgeholfen haben. Und wir freuen uns auf das Einweihungsfest am 3. Adventssamstag mit vielen FreundInnen der Gemeinschaft. Herzlich Willkommen!



Christina im Wanddurchbruch zwischen Küche und Eßraum

Uta Saueressig



Aus einem Saal werden vier Räume: Boris und Ecki bauen Wände

Wir danken für:

- ▶ Bettbezüge und Bettwäsche,
- ▶ ein Holzbett,
- ▶ Schränke,
- ▶ Gartentische
und vieles
mehr



Wir suchen noch:

- ▶ Regale, Holz für Regale
- ▶ große Töpfe, Auflaufformen und Pfannen,
- ▶ warme Wollmützen, Schals und Handschuhe
 - ▶ warme Herrenpullover und Jacken
 - ▶ regelmäßige Zusagen ("Patenschaften")
für die Finanzierung der Gästezimmer.

Bettler und Obdachlose stören Kommerz und Konsum

Fortsetzung von Seite 1

Nach Protesten wurde das Papier zurückgezogen - es sei zu negativ formuliert. Der Senat versucht sich in Werbepsychologie und will es unter dem positiv formulierten Titel "Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität und Attraktivität der Stadt" überarbeiten. Die gleichen Maßnahmen gegen die Armen bleiben zu befürchten.

In öffentlichen Diskussionen und Fernsehsendungen betonten Politiker und Bürger/-innen, es ginge ja weniger gegen die "stillen" Armen, die könnten geduldet werden. Wohl aber müsse man gegen die "aggressiven" Bettler vorgehen, die direkt um Geld bitten. Dies schien öffentlich konsensfähig. Warum darf man/frau aber nicht "Haste mal 'ne Mark" fragen, während andere viel aggressiver

viel mehr Geld machen? Schuhhändler Görtz jedenfalls dringt regelmäßig unaufgefordert mit der Zeitung in unser Haus ein und fordert uns in seinen Prospekten sehr eindringlich dazu auf, in einem seiner 32 Hamburger Geschäfte einzukaufen. Natürlich weil er unser Geld will. Empört sagt der Einzelhandelschef im Fernsehen, er habe gehört, es gebe Bettler, die 200 Mark am Tage verdienen. Was verdienen die Hamburger Innenstadthändler?

Wer darf betteln? Wer darf sich an anderen bereichern? Um wessen "Lebensqualität" geht es, um

"Wirtlichkeit" für welche Menschen? Die ganze Diskussion bleibt ein "Angriff der Flüssigen auf die Überflüssigen" (so R. Kahl in der taz).

Jens Schild

**Bettler sind wir.
Das ist wahr.**

*Martin Luthers letzte
Worte auf dem Totenbett*

Thema:

Ist Zukunft möglich?

Kann sich das "Entwicklungsland" Deutschland so nachhaltig entwickeln, daß es zukunftsfähig wird?

Treibhauseffekt und globale Erwärmung, Smog und Müllberge, Waldsterben und Trinkwasserknappheit - viele können den ökologischen Schreckenskatalog längst nicht mehr hören.

Noch hat uns in Westeuropa im Gegensatz zu vielen südlichen Staaten die drohende ökologische Katastrophe nicht ereilt. Und es gibt Möglichkeiten, ihr zu entgehen. Eine von BUND und Misereor in Auftrag gegebene Studie (vgl. Buchtip S.3) belegt, daß dafür aber gravierende Veränderungen notwendig sind.

Die Grundlage der Studie ist das Konzept der "Nachhaltigen Entwicklung" (sustainable development). Das Ziel dieses Konzeptes ist es, die für das weitere Überleben der Menschheit notwendigen Bedingungen zu schaffen.

- Für die Länder der nördlichen und westlichen Welt hat dabei die Erhaltung der (Um-)Welt für die Zukunft höchste Priorität.

- Für die südlichen Staaten bedeutet das, daß die bestehende soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit beseitigt wird.

"Nachhaltige Entwicklung" verbindet diese beiden Erfordernisse. Es ist nötig, zugleich weltweit politische gerechte Strukturen und ökologische Veränderungen durchzusetzen.

Die dahinter stehende ethische Entscheidung ist denkbar einfach: Alle Menschen dieser Erde haben dieselben Rechte. Dieser Grundsatz läßt sich auf die Themen der Studie anwenden: Alle Menschen, die in der sogenannten Dritten Welt lebenden genauso wie zukünftige Generationen, haben dasselbe Recht, Ressourcen in Anspruch zu nehmen und

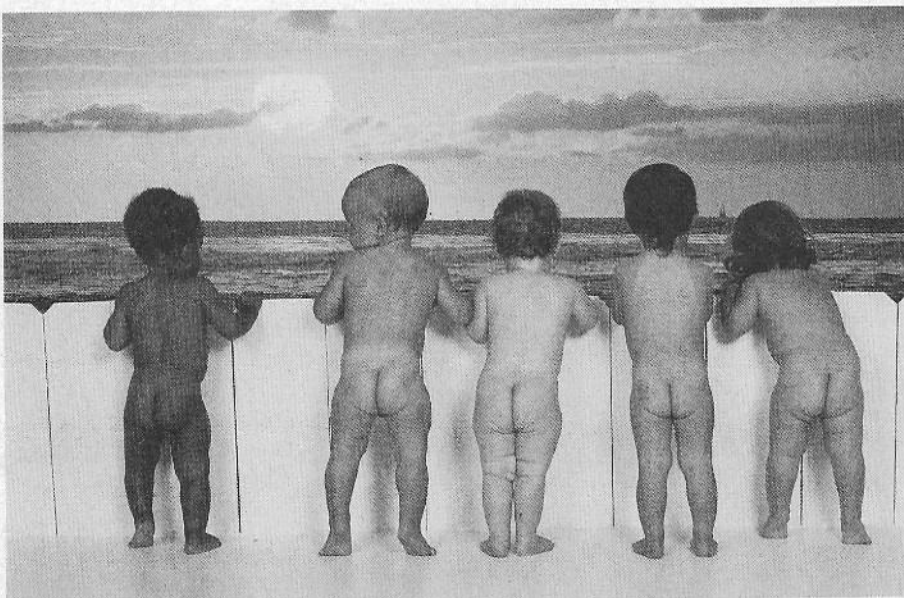


Die linken und rechten Balkenlängen ergeben zusammen jeweils 100 Prozent * Ägypten ** Philippinen *** Argentinien **** Durchschnitt

eine intakte Umwelt vorzufinden. Damit Menschen armer Staaten und zukünftige Generationen aber dieselben Lebenschancen haben wie wir in Westeuropa, müssen wir heute so leben, daß die Ressourcen nicht schon verbraucht sind und die Umwelt nicht schon zerstört wird. Als einleuchtende Maßnahmen ergeben sich, daß

- von erneuerbaren Ressourcen nicht mehr genutzt werden darf, als sich in der gleichen Zeit regeneriert,
- der Energie- und Ressourcenverbrauch verschiedener Staaten proportional zu ihrer Einwohnerzahl sein muß,
- nur so viele Stoffe in die Umwelt entlassen werden dürfen, wie dort aufgenommen werden können.

Das gemeinsame Überleben der Menschen der Erde hängt davon ab, daß diese Vorgaben erreicht werden. Die Studie liefert dazu genaue Berechnungen, welche konkreten Konsequenzen zu ziehen sind, damit die Bundesrepublik Deutschland dem nachkommt und somit zukunftsfähig wird.



Anrecht auf ein Leben mit Zukunft!

Die hiesige Energieversorgung stützt sich noch zu 90% auf fossile Energieträger, bei deren Verbrennung auch Kohlendioxid entsteht. Dieses muß aber drastisch reduziert werden. Also muß auch der Verbrauch von fossilen Energieträgern zurückgehen, und zwar um 80-90% bis zum Jahr 2050!

Auf nukleare Energie ist völlig zu verzichten, da ihre Produktion und die zurückbleibenden Elemente ungeheure Risiken bergen. Wie wenig einschätzbar diese Gefahren sind, zeigt sich daran, daß keine Versicherungsgesellschaft bereit ist, Atomkraftwerken Versicherungsschutz zu gewährleisten!

Erneuerbare Energiekonzepte wie Wind-, Wasser- oder Solarenergie sind um ein Vielfaches auszubauen. Gleichzeitig ist der Energieverbrauch bis zum Jahr 2050 zu halbieren.

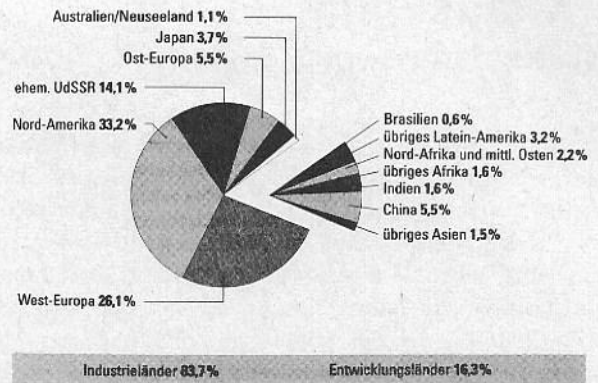
Bis zum Jahr 2010 muß die Landwirtschaft flächendeckend auf ökologischen Landbau umstellen. Das schließt den vollständigen Verzicht auf Biozide und synthetischen Stickstoffdünger ein.

Solche Forderungen sind leicht aufzustellen. Die Studie zeigt aber auch Wege auf, wie diese umzusetzen sind. Zum einen sind die PolitikerInnen gefordert. Die Grundsätze des Besteuerungssystems könnten geändert werden. Dann würden die Steuereinnahmen bei Produktionsprozessen nicht mehr von den ArbeitnehmerInnen über die Lohnsteuer bezahlt. Vielmehr könnten die Zahl der Maschinenlaufstunden, die Menge des Energieverbrauchs und des Emissionsausstosses besteuert werden. Dadurch würde ein Anreiz geschaffen, Arbeitsplätze zu erhalten und energie- und emissionsarm zu produzieren. Ebenso könnten die staatlichen Subventionen ausschließlich in den ökologischen Landbau fließen. HerstellerInnen müßten für die Entsorgung ihrer Produkte verantwortlich sein. So würden wiederwertbare, lange haltbare Produkte geschaffen.

Zum anderen ist jedeR einzelne gefordert, weniger Energie und Rohstoffe zu verbrauchen und weniger Emissionen zu produzieren.

Dabei geht es nicht um eine Lebensstiländerung aufgrund moralischen Drucks, sondern um die Entdeckung einer neuen Lebensqualität. Das Motto lautet "gut leben statt immer mehr haben".

Unsere Gesellschaft ist geprägt von zunehmender Mobilität und Geschwindigkeit. Alles soll für alle immer schneller erreichbar sein. Für viele bedeutet das auch Streß und



Unruhe. Wenn jedeR Verkehrswege vermeidet und Entfernungen gemächlicher zurücklegt, trägt das dazu bei, daß Menschen entspannter und gelassener leben. Die "Entschleunigung" kann also einen Zugewinn und keine Minderung an Lebensqualität zur Folge haben.

Die gemeinsame Nutzung von größeren Haushaltsgeräten, Werk- und Fahrzeugen führt dazu, daß die einzelnen sich weniger Gedanken über den Kauf und die Instandhaltung machen müssen. Zudem entstehen viele neue Kontakte durch die alltägliche Begegnung mit Nachbarn. Gleichzeitig werden Rohstoffe und Energie, die zur Produktion benötigt werden, eingespart, da nicht mehr jedeR alle Produkte selbst besitzen muß. Wer Produkte kauft, die in der Nähe des Verkaufsortes hergestellt oder angebaut werden, spart nicht nur Transportenergie, sondern entwickelt auch eine andere Beziehung zu seiner Umgebung und seinen Mitmenschen. Der Kauf von langlebigen Produkten entlastet von der Sorge um den Müll und das Recycling. Ein solches Verbraucher-Innenverhalten wird Auswirkungen auf das Angebot der HerstellerInnen und ProduzentInnen haben.

In unserer Gesellschaft sind es vor allem die Städte, in denen neben den offensichtlichen Problemen wie Müll oder Smog die menschliche Not am größten ist. Der Wohnraum wird immer knapper, während unzählbare Quadratmeter an Bürofläche leerstehen. Immer mehr Menschen leben in Isolation und Anonymität. In Hamburg wohnt in mehr als 50% aller Haushalte nur eine Person.

Bewußt wollen wir als Basisgemeinschaft in der Großstadt Hamburg im Kleinen etwas anderes probieren. Durch das Leben in Gemeinschaft braucht jedeR Einzelne weniger Wohnraum, da Bäder, Küche und Wohnzimmer genauso wie alle Geräte von mehreren genutzt werden. Mehr Menschen können auf weniger Raum zusammenleben, ohne daß sie sich unerträglich beschränken müßten. Kontakte zu verschiedensten Menschen sind bei uns alltäglich. Alle müssen höchstens Teilzeiterwerbsarbeit verrichten, da der finanzielle Bedarf insgesamt geringer ist. Dadurch werden weniger Arbeitsplätze in Anspruch genommen. Zugleich haben wir Zeit, die wir für unsere selbstverwaltete Arbeit innerhalb der Gemeinschaft nutzen können. Hier ist die Trennung von Arbeits- und Lebensbereich aufgehoben. In Gemeinschaft zu leben heißt also auch, eine neue Lebensqualität zu entdecken.

Eckard Mailänder

Buchtip:

BUND/Misereor (Hrsg): Zukunftsfähiges Deutschland.

Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH.

Birkhäuser Verlag Basel, Boston, Berlin, 1996.

ISBN 3-7643-5278-7. 453 Seiten. Ca. DM 39,80.

Es gibt auch eine Kurzfassung: 35 Seiten.

Aktion:

"X-tausendmal quer"

Widerstand gegen Atomtransporte

Es gibt einen ersten Zwischenerfolg für den Widerstand gegen Atomtransporte: Am 22.10. gab der niedersächsische Innenminister bekannt, daß es in diesem Jahr keinen weiteren Castor-Transport zum Brennelemente-Zwischenlager in Gorleben geben wird! Ausschlaggebend für diese Entscheidung waren die hohen Kosten, die bei der Absicherung bzw. Erzwingung der beiden vorherigen Transporte im April 1995 und Mai 1996 für das Land Niedersachsen angefallen waren. Das ist sicher auch auf die Aktionen der Anti-Atom-Bewegung zurückzuführen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Darum hier der kurze Hinweis auf die Kampagne "Gewaltfrei und ungehorsam gegen Castor", in der verschiedene Aktionsgruppen aus dem Wendland und dem ganzen Bundesgebiet zusammenarbeiten.

In der Aktionsübereinkunft von "X-tausendmal quer" ist zu lesen: "Wir werden am Tag des nächsten Castor-Transportes ins Wendland die Straße zwischen dem Verladekran in Dannenberg und dem Zwischenlager in Gorleben durch eine gewaltfreie Sitzblockade versperren. Wir werden die Straße nicht freiwillig verlassen. Bei polizeilichen Räumungen werden wir besonnen und ohne Gewalt handeln." Der nächste **Tag X**, der nächste Castor-Transport nach Gorleben, ist nun fürs

kommende Frühjahr zu befürchten. Die Vision von "X-tausendmal quer" ist es, daß sich an diesem Tag X-tausend BürgerInnen "gewaltfrei aber unbeirrbar" auf der Transportstrecke im Wendland versammeln. Irgendwann gibt die Polizei auf, denn "der meiste politische Druck entsteht, wenn X-tausende Zivilcourage zeigen und sich trotz drohendem Versammlungsverbot querstellen".

Obwohl der Widerstand gegen die Atomindustrie kein Schwerpunkt unserer derzeitigen Arbeit ist, überlegen wir bei der Basisgemeinschaft, in welcher Form wir uns in diesen Widerstand im Wendland einklinken könnten. Falls Du bzw. Ihr Lust und Interesse habt, Euch mit uns in dieser Sache zusammenzutun, z.B. um eine gemeinsame "Bezugsgruppe" für eine der obigen Aktionen zu bilden, dann wendet Euch doch an Dietrich Gerstner unter unserer Adresse.

Dietrich Gerstner



**Kontaktadresse
im Wendland:
"X-tausendmal
quer"
Dorfstr. 30
29462 Blütlingen**



"Aus dem Umweltraumkonzept ... folgt die Forderung nach einem sofortigen Ausstieg aus der Kernenergienutzung."

"Für das Zieljahr 2010 gehen wir deshalb davon aus, daß die Kernenergie nicht mehr zur Energieversorgung Deutschlands beiträgt."

Aus: **BUND und Misereor (Hrsg.): Zukunftsfähiges Deutschland. S. 66.**

Mehr über dieses Buch in diesem Rundbrief, S. 4 u. 5.

Ein Plädoyer für Utopia

Die Welt wäre besser dran,
wenn die Menschen versuchten, besser zu sein.
Und die Menschen wären besser,
wenn sie nicht ständig danach strebten, besser dran zu sein.

Denn wenn jede versucht, besser dran zu sein,
geht es niemandem besser.

Aber wenn jede versucht, besser zu sein,
geht es jeder besser.

Jede wäre reich,
wenn niemand versuchte, reicher zu sein.

Und niemand wäre arm,
wenn jede versuchte, die Ärmste zu sein.

Und alle wären so, wie sie sein sollten,
wenn jede versuchte, so zu sein,

wie sie es von den anderen erwartet.

Christliche freiwillige Armut ist ein Ideal,
wie es von Franz von Assisi gelebt wurde.

Eigentum ist kein absolutes Recht, sondern ein
Geschenk,

das nicht verschwendet werden darf,
sondern dem Wohl der Kinder Gottes dienen soll.

(frei nach Peter Maurin)



Peter Maurin (1877-1949), geboren in Frankreich, dort Ordensbruder und Lehrer, wanderte um die Jahrhundertwende nach Nordamerika aus. Dort entwickelte er aus der katholischen Soziallehre, den Lebensläufen von Heiligen und eigenen Erfahrungen als Gelegenheitsarbeiter eine visionäre soziale Strategie. Im Mittelpunkt seiner Gesellschaftsvision, der er das Motto "Building a New Society in the Shell of the Old" gab, steht ein Netzwerk von Lebensgemeinschaften ("Häuser der Gastfreundschaft") in den Großstädten und selbstversorgenden Kommunen auf dem Land. In beiden Lebensformen widmen sich die Mitglieder der sozialen Aktion und der politischen Agitation für eine gerechte Gesellschaft. 1933 gründete Maurin gemeinsam mit Dorothy Day in den USA die Catholic Worker-Bewegung, zu der heute 120 "Häuser der Gastfreundschaft" und "Farming Communities" mit Obdachlosen gehören.

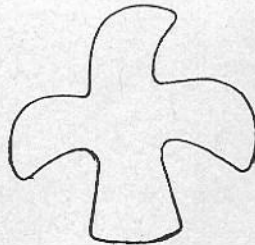
Unsere Wurzeln (2):

Die Bewegung von Taizé

August 1940 - in Europa tobt der Weltkrieg. Der Schweizer Roger Schutz läßt sich, 25 Jahre alt, allein in dem fast ausgestorbenen Dorf Taizé nieder. Er möchte eine Gemeinschaft von Männern ins Leben rufen, zusammen mit anderen ein "Gleichnis der Gemeinschaft" verwirklichen. Dieses Gleichnis will Frère Roger, wie er bald genannt werden wird, mitten in die Not des Augenblicks stellen. Er versteckt in seinem Haus Menschen auf der Flucht, vor allem Juden. Wenige Jahre später holt er deutsche Kriegsgefangene zu sich, die in der Nähe in Lagern festgehalten werden. Dann begegnet er anderen, die zu seinen ersten Brüdern werden. Ostern 1949 binden sie sich endgültig zum gemeinsamen Leben in Gütergemeinschaft und Ehelosigkeit. Heute leben mehr als 100 Brüder aus über zwanzig Ländern sowohl in Taizé als auch in kleinen Fraternitäten unter den Ärmsten in Asien, Afrika, Latein- und Nordamerika.

Seit fast vierzig Jahren kommen zahlreiche Jugendliche und auch weniger junge Menschen aus Europa und anderen Kontinenten nach Taizé, um zu den "Quellen des Glaubens" zu gehen, zu überlegen, wie Gebet und Alltagsleben eins werden können. Dreimal am Tag kommen die Brüder

und Gäste zum gemeinsamen Gebet zusammen. Gastfreundschaft ist groß geschrieben. Die Gemeinschaft von Taizé möchte keine organisierte Bewegung aufbauen, sondern die Jugendlichen dazu bringen, sich an ihren Orten, in ihren Gemeinden zu engagieren.



Einige unserer Gruppe sind nicht nur von den dortigen einfachen Gesängen und den Gebeten geprägt worden, sondern auch von der Suche nach Versöhnung und einer glaubhaften Form der christlichen Nachfolge in Gemeinschaft. Wie können wir uns für Ausgrenzte engagieren und gleichzeitig aus dem Gebet leben, "Kampf und Kontemplation", wie man in Taizé sagt, zusammenbringen? In Taizé werden keine konkreten politischen Forderungen erarbeitet. Das kann woanders erfahren werden. Es wird nicht das Trennende betont, sondern das Gemeinsame, um es mit anderen zu teilen, um aus dem Gebet ein Vertrauen zu leben, das mit wenigen Mitteln viel mehr möglich macht, als wir oft glauben. "Wäre das Vertrauen des Herzens aller Dinge Anfang ... ginge es jedem kleinen oder größeren Unterfangen voraus ... du kämest weit, sehr weit." (aus: Frère Roger: "Briefe aus der Wüste").

Klaus Schmidt

Herzliche Einladung
zur großen Einweihungsfete
in unserem neuen Haus
am **Samstag, 14. Dezember.**
Beginn: 19 Uhr mit einer Andacht,
ab 20 Uhr Fete.
(Bitte kurz anmelden.)

Schon wieder eine neue Adresse:

Diakonische Basisgemeinschaft
Fabriciusstr. 56
22177 Hamburg
Tel: 040 / 69 70 20 85



Farbig

Als ich geboren wurde, war ich schwarz.
Als ich aufwuchs - schwarz.
Wenn ich in die Sonne gehe, bin ich schwarz.
Auch bei Kälte schwarz,
wenn ich mich fürchte, bin ich schwarz,
und wenn ich einmal sterbe,
werde ich auch noch schwarz sein.

Du, mein weißer Freund,
als Du geboren wurdest, warst Du rosa,
als Du älter wurdest - weiß.
In der Sonne wirst Du rot,
in der Kälte blau,
wenn Du Angst hast - gelb.
Ist Dir übel, siehst Du grün aus,
und wenn Du einmal stirbst - grau.

Und Du hast die Stirn,
mich einen Farbigen zu nennen?

VerfasserIn unbekannt,
aus Friedenskalender 96.



Herzlich willkommen

zu unseren offenen Abenden

alle 14-Tage donnerstags: Im Mittelpunkt stehen Themen, oft auch Bibelgespräche, Klönschnack usw.

Termine in nächster Zeit: **5. und 19. Dezember**
(Bitte vorher anrufen, auch damit wir wissen, für wie viele wir kochen.)

Wir freuen uns schon auf Euch!

"Brot und Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Gemeinschaftlich sind wir dabei, ein "Haus der Gastfreundschaft" für Obdachlose und Flüchtlinge aufzubauen. Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen. Die Mitglieder stellen ihre Zeit unentgeltlich in den Dienst der Gemeinschaft. Einen einfachen Lebensunterhalt verdienen wir uns durch Teilzeitarbeit.

In Hamburg leben und arbeiten gemeinschaftlich zusammen: Ute Andresen, Christiane Danowski, Dietrich Gerstner, Eckard Mailänder, Uta Saueressig, Jens Schild, Klaus Schmidt, Gabriele Simak. In Zukunft wollen mitleben: Ute Grevsen (Hamburg) und Adelheid Günzel (Lübeck).

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Spendenkonto "Trägerverein Diakonische Basisgemeinschaft e.V.": Nr. 23 88 13; Ev. Darlehns-genossenschaft, BLZ 210 602 37. Bitte bei Überweisungen Ihre/Deine Adresse im Feld "Verwendungszweck" angeben.